

**BRUGG:** Hilfe zur Selbsthilfe – der Verein Freunde Lewas in der Schweiz zeigt, dass es funktionieren kann

# «Bei jeder Reise sehe ich die Fortschritte»

Seit 1999 engagiert sich die in Brugg lebende Laborantin Monika Lüthy für die Menschen des Lewa-Gebietes im kargen Nordwesten von Kenya. Gemeinsam mit ihrer Schwester, deren Schwager und dem Lebenspartner gründete sie den Verein Freunde Lewas in der Schweiz. Dank grosser Unterstützung aus der hiesigen Region konnten zwei Kliniken, eine davon mit Labor, aufgebaut werden. Soeben ist Lüthy von einer ihrer vielen Reisen zurückgekehrt und erzählt über die Fortschritte.

Ursula Burgherr

**H**elfen in Afrika ist für viele europäische Menschen das sprichwörtliche Fass ohne Boden. Deshalb spenden sie erst gar nicht. Monika Lüthy bereist den kargen Nordwesten Kenyas schon seit vielen Jahren und weiss, dass die Bevölkerung dort mit fast nichts leben muss. Vor allem die miserable Gesundheitsversorgung machte der Laborantin zu schaffen. «Mit schweren Infektionen wanderten die Leute oft tagelang zu einer kleinen Krankenstation, wo Medikamente verteilt wurden.» Ihr erstes Ziel war es, eine Klinik mit Labor im Süden Lewas aufzubauen. Von Beginn an wollte sie nicht nur mit Geld Löcher stopfen, sondern nachhaltige Hilfe leisten. Ein Artikel im General-Anzeiger 2004 brachte ihr grosse Unterstützung. Sie gründete den Verein Freunde Lewas in der Schweiz. Dank Standaktionen und Vorträgen sowie Sachspenden eines Brugger Apothekers und des ehemaligen Bezirksspitals konnte die Klinik mit Labor im Süden bald realisiert



Ein Artikel im General-Anzeiger brachte viel ins Rollen: Monika Lüthy mit ihren Patenkindern Penina und Isaac im Lewa-Gebiet sowie die neue Krankenstation im Norden (kleines Bild oben: wie sie vorher aussah)

Bilder: zVg

werden. 2006 wurde auch im Norden, dem Gebiet der Massai, eine Krankenstation errichtet. Vor drei Wochen kehrte Monika Lüthy von einer ihrer vielen Reisen ins Lewa-Gebiet zurück und ist beim Interview noch ganz erfüllt von den Eindrücken, die sie mitgenommen hat. «Einmal mehr konnte ich mich vergewissern, dass unsere Initiative funktioniert und Fortschritte macht.» Rund 600 Patienten kommen monatlich zur Südklinik, erhalten dank Untersuchung im Labor nicht

mehr irgendwelche Medikamente, sondern werden gezielt gegen ihre Krankheiten behandelt. Das neue Spitalchen im Norden verzeichnet pro Monat rund 125 Besucher/-innen. Auf beiden Stationen arbeiten inzwischen ausschliesslich Einheimische.

### Sich selber eine Zukunft aufbauen

Bei ihrem jüngsten Besuch erfuhr Monika Lüthy, dass sich inzwischen rund 95% der Frauen die 3-Monats-Spritze verabreichen lassen. Damit wird ver-

hindert, dass der Nachwuchs ins Uferlose explodiert. Auch die Hygiene sei dank Aufklärung viel besser geworden. 2 Franken kostet ein Arztbesuch inklusive Medikamente – natürlich nur für jene, die es sich leisten können. Lüthy: «Wir haben auch einen Fonds zur Behandlung von Leuten, die gar nichts haben. Aber wir verkünden nicht: «bei uns ist alles gratis». Was etwas kostet, hat für die Patienten dort automatisch grösseren Wert.» Dem Verein Freunde Lewas in der Schweiz

ist es wichtig, dass die Menschen, die er unterstützt, nicht nur die hohle Hand machen, sondern mit Hilfe lernen, selber und nachhaltig für ein besseres Leben besorgt zu sein. Die neun Patenkinder der Vereinsmitglieder sollen sich ihre Zukunft in der eigenen Kultur aufbauen können. Mindestens einmal im Jahr reist Monika Lüthy mit ihrem Partner Walter Villiger ins Gebiet. «Ich fühle mich verantwortlich gegenüber der kenyanischen Bevölkerung und auch den Vereinsmitgliedern, die das Lewa-Projekt unterstützen. Immer wieder hört man von Spendenaktionen, die im Nichts verlaufen. Unsere Aktion soll funktionieren und Schritt für Schritt in eine sinnvolle Zukunft führen.»

### Lebensziel

Ein Labor in der nördlichen Klinik ist weiteres Ziel der 59-Jährigen. Das älteste Patenkind lässt sich zur Krankenschwester ausbilden und will künftig im Projekt mitarbeiten. Auch Monika Lüthy könnte sich vorstellen, nach ihrer Pensionierung in Afrika weiter zu wirken. «Ich liebe die Menschen dort. Sie sind sehr direkt. Schau ich einem in die Augen, weiss ich genau, woran ich bin. Egoismus habe ich nie erlebt. Auch jene, die praktisch nichts besitzen, schauen füreinander.» Um sich Lebensmittel wie z. B. Zucker zu besorgen, sind im Lewa-Gebiet Fussmärsche bis zu acht Stunden nötig. Den Tee mit Zucker, den Monika Lüthy als Gast bei einer Familie trank, genoss sie deshalb ganz besonders. Seit einem halben Jahr lernt sie Suaheli. Die Sprache der Menschen im Lewa-Gebiet zu verstehen, ist ein weiteres Ziel auf ihrem Weg. ●